

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

211 (2.8.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Doktor Soozte

Von M. Böhm

In meiner Heimat, an der Westküste Schlesiens, gebieten vormalig die „Originale“ und Sonderlinge wie die Pilze auf feuchten Wiesen. Vielleicht, daß auch heute noch hier und da in einem abgelegenen Marsch, Moor- oder Heidedorf einer ein abseitiges Leben führt. Aber die wunderlichen Menschlein mit ausgeprägter Eigenart sind selten geworden. Unsere neue, nivellierende Zeit des Sports, der Rekordleistungen, der Technik ist wie der Pflug über herbliches Ackerland, über alles, was vordem knorrig und eigenwillig sich vom allgemein Gültigen und Geltenden absonderte, hinweggegangen. In meiner Kinderzeit kannte ich noch manche der alten, vom Sturm schief geäußerten menschlichen Eigenschaften.

Von den vielen Anekdoten, die sich um den vor meiner Zeit in Rufum praktizierenden Arzt Doktor Soozte rankten, will ich eine wiedergeben.

Der alte Soozte war allgemein geachtet und beliebt und erfreute sich der größten Praxis, obgleich das Repertoire seiner Verordnungen eigentlich nur vier Nummern umfaßte: Rizinusöl, Fliedertee, Lebertran und — in Stiefeln, auf Hochdeutsch: Ein Glas heißen Grog, bestehend aus etwas Zucker, wenig Wasser und viel, viel — Geist. Wahrscheinlich litt der gute Herr Doktor selber an einer geheimen Krankheit, die die reichliche Zufuhr des letztgenannten Medikaments erforderlich machte. Lieblose Zeitgenossen nannten ihn einen Quartalsäufler. Wohlwollendere stellten fest, daß der Alte, auch im Zustand erhöhter „Geistigkeit“, immer bei Besinnung blieb und richtige Diagnosen stellte.

Also da war der Arbeiter Hans Reependahl, der als Freier eine Art Berühmtheit genoß. Mutter erzählte, daß es geradezu katastrophal gewesen sei, Hans als Mäher zu besteuern. Wenn er einen fünfspindigen Weßbeutel samt einem gleichgewichtigen Stück Speck und einen Melkeimer voll Kartoffeln vertilgt hatte, klagte er zwei Stunden danach über „Flauigkeit im Magen“ und daß ihn „so 'ne leichte Kost“ nicht bei Kraft erhalte. — Eines Osterabends saß Hans allein vor dem Abendbrotstisch, auf dem seine Frau eine Schüssel mit Eiern — vierzig an der Zahl! — für die Familie bereit gestellt hatte. Aus Langeweile griff er in die Schüssel und — ganz in Gedanken — verschwand ein Ei nach dem andern hinter dem Gehege seiner großen gelben Zähne, bis die Schüssel leer war.

Sein abgründiger Magen hatte sich fünfzig Jahre hindurch viel bieten lassen, aber was zu viel ist, ist zu viel. Vierzig harte Eier... Der Gemüthselnde mußte wütend auf. Hans wand sich in Magenkrämpfen, konnte nicht leben und nicht sterben und brüllte wie ein gestochenes Tier vor Schmerzen. In ihrer Angst rannte die Frau um Mitternacht zu Soozte.

Der Doktor hielt gerade eine schwere Sitzung ab. Taumelte beim Aufstehen ein bißchen. Warf einen Blick auf den wimmernden Kranken und sprach gelassen das große Wort: „Grog“.

„Söß Stiebe, ohne Zucker. En halw Buddel Rum to Fier; hitt supen laten. Gett nig to bebüden.“ („Zehn Steife, ohne Zucker. Eine halbe Flasche Rum ans Feuer. Heiß saufen lassen hat nichts zu bedeuten.“)

Torkelte ab. —

Betroffen sahen die Angehörigen einander an. Klar: der Doktor war blau und wußte nicht, was er sagte. Man konnte doch einem Totkranken keinen Rum geben! Eins der Kinder rannte zu einem anderen Arzt. Der kam auch gleich, schrieb ein lateinisches Rezept und empfahl sich.

Kaum hatte man Hans das in Wasser gelöste, weißliche Magenpulver eingetrichtert, bäumte sich der schwere Körper des Kranken hoch auf und sank mit einem Seufzer zusammen...

Hans Reependahl war zum himmlischen Ostermahl eingegangen.

Früh um sieben erschien Doktor Soozte ausgeruht und vergnügt im Sterbehause. Verfürchte sich ein wenig bei der Todesnachricht. Erklärte:

Werner Kieck:

Entenjagd

Es ist ein herrlicher Sommerabend. Melancholisch zirpen die Heimchen auf der großen Wiese, über die wir gemächlich einherwandern. Noch ist es etwas Zeit bis zum Einbruch der Dämmerung. Um sieben Uhr fallen die ersten Enten auf dem Haiserschlag an der Grenze ein.

Wir sprechen von diesem und jenem, der Gastgeber erzählt einiges vom lieben Nachbar, der beim Schälen der Nockenstoppeln jedes Jahr ein neues Stück vom Feldrain mitnimmt, vom Verkauf der Käse, das sich in seiner Herde bemerkbar mache, und von allen möglichen an-

der den Schlag in der Mitte teilt, mit einigen Abstand voneinander Deckung. Jeder hinter ein paar Hasfergarben, und harren der Dinge, die da kommen sollen.

Rechts auf der Wiese sammeln sich schon Nebelschwaden. Gestirnt huscht eine Fledermaus über mich hinweg, und erst leise und verstohlen, dann mit elegantem Schwingen flüht ein Viesel über den Grabenbord. Die Feldmäuse sind jetzt feist vom Safer, das hat der kleine Räuber gemerkt, deshalb muß er die Gelegenheit ausnützen.

Da klingeln auch schon die ersten Enten heran. Zwar sehr hoch noch und vereinzelt, doch der große Zug wird jetzt nicht mehr lange auf sich warten lassen. Während ich noch schnell ein paar Patronen griffbereit lege, saust und braust es über meinem Kopf, daß ich gar nicht weiß, wo ich zuerst hinhalten soll. Zwei weit vorgehaltene Schüsse in den noch hellen Abendhimmel, und mit dumpfem Knall schlagen die braunen Klumpen auf die Stoppeln.

Bei meinem Nachbar hat es auch zweimal geknallt, er hat sogar drei Stück heruntergeholt. Wir merken uns nur die Stellen, wo sie liegen, und schießen in den noch hellen Abendhimmel, und mit dumpfem Knall schlagen die braunen Klumpen auf die Stoppeln.

Bei meinem Nachbar hat es auch zweimal geknallt, er hat sogar drei Stück heruntergeholt. Wir merken uns nur die Stellen, wo sie liegen, und schießen in den noch hellen Abendhimmel, und mit dumpfem Knall schlagen die braunen Klumpen auf die Stoppeln.

Rechts und links fallen sie jetzt ein. Wir nehmen uns kaum noch Zeit zum Zielen, halten nur etwas vor und knallen drauf los. Fast jedesmal plumpst es dumpf auf den Erdboden.

Es ist schon ziemlich dunkel geworden. Die letzten Schüsse gingen daneben. Wir haben auch genug für heute und freuen uns auch schon auf den guten Tropfen daheim, den „Wildentenlikör“, wie ihn mein Gastgeber nennt.

So sammeln wir denn die braunen Enten, die sich noch warm anfühlen, und eilen zum Hof, dessen Giebel traulich verdeckt hinter Linden hervorlugt.

Abendgefühl

Von Friedrich Heibel.

Friedlich bekämpfen
Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu lässern vermag!
Der mich bedrückte,
Schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was wars doch, mein Herz.
Freude wie Kummer,
Fühl ich, zerrann,
Aber den Schlummer
Führten sie leise heran.
Und im Entschweben,
Immer empor.
Kommt mir das Leben
Ganz wie ein Schlummerlied vor.



77. Fortsetzung

Der Floßführer führte vom Koch zum Borarbeiter und vom Borarbeiter zu den Männern und Lehrlingen. Auf der Spitze seines lobigen Zeigefingers krabbelte ein Käfer mit roten Flügeln und schwarzen Lufsen. Jeder mußte die winzige Kreatur bewundern, während die Augen des Meisters leuchteten in täuschlicher Verzückung: „ne Marienkäfer, un dat mitten em Winter!“

Da stand der Kerl auch vor mir, breitbeinig, ein erratischer Blod. Und der Käfer flatterte fort, alle blickten ihm nach, das war ja unendlich wichtiger als laufend Paraden am Ufer. Wir, dem Fließenden und Verirrten, wurde das Floß zur Insel Scheria, und jeder dieser Männer war ein glücklicher Phäakel!

Meister Erl zeigte in die Wälder auf den Bergen, wo französische Pioniere viel zu junge Bäume pflanzten. Fortregale! Man sah die Kahlschläge meist an solchen Ranten, wo der Wald ein Dorf gegen das Wetter schützen sollte.

Am linken Ufer die Trümmer einer Eisenbahnkatastrophe. Eine Lokomotive tauchte senkrecht auf den Hinterrädern, neben ihr ein Chaos von qualmenden Brettern, verbogenen Schienen und mittlings geborstenen Wagen. Eisenbahnregiel Sieben Autos mit roten Kreuzen nahmen die Verletzten und Toten auf, das war das achtunddreißigste Unglück, seitdem man die Stellwerke am Rhein von fremden Janoranten verwalteten sah.

Als die Dunkelheit kam, wurde in der Bucht von Urfeld das Ufer angeleuchtet. Nachts durfte kein Floß auf dem Strom treiben. Befehl der Polizei. Unser Schlepper gab Glodensignale, die Flößer antworteten mit winkenden Armen, dann prallten die Anker aus Wasser und in die Tiefe. Der Borarbeiter goß Öl in die Laternen, man setzte die Warnungslichter. Wir speisten bei Meister Erl, heißen Kaffee gab, auch Brot und Blutwurst. Und zur Nacht schlief man getrennt. Die Alten für sich und die Jungen für sich. Maria und Sebastian streckten sich neben dem Floßführer ins Stroh, da gab es keine Zimmerlichkeiten. Ich selber war zu unruhig, um Schlaf zu finden. Darum wartete ich draußen auf die Finsternis, der Wind bis stark, am Himmel hielten Sterne, — Hungerjahre kündeten sich an. Und Wildgänse hörte ich, die sagen als schnatternd Kell dem Süden zu, weil es hier vorbei war mit der Seimat.

Ums Morgengrauen holte ich das Küchenbrot und spaltete Holz. Dann machte ich Feuer, das alle im Warmen erwachen sollten. Einer der Lehrlinge wollte sich heimlich vom Waschen drücken, weil der Rhein so eiskalt war. Meister Erl donnerwetterte, daß das Floß ans Schmelzen kam. Ich sammelte die Laternen ein, der Schlepper läutete, die Anker wurden gelichtet. Wieder nahe ein Abschied, abermals mußten wir uns von einer Welt trennen, die uns das Herz erwärmt und die Seele ausgerichtet hatte. In Rodentkirchen

lam schon einer nach dem andern in die Bude Meister Erls, um uns die Hand zu geben. Doch sprachen die Flößer nicht viel, weil sie nicht heuheln wollten. Jeder wußte, daß wir einsame Leute waren.

„Nach et kurz“, knurrte Meister Erl. Er küßte Maria, er küßte mich, er küßte den jammernden Sebastian. Boche klaffte frech unterm Rod meiner Frau. Dort war es am wärmsten.

16.

Nach Mittern!

Mit Saß und Paß standen wir am Köhner Frankenswerft, ich küßte mich nicht dabei. Zwar waren die Spitzgebäl am Ufer immer noch rissig und schief, zwar hatten die Schellen der Elektrischen immer noch ihren bellenden Klara. Aber das Gebäl der Menschen! Als ich noch Knabe war, ließen wir Gözen den Hundsfängern fünfzig Meter voraus, um jeden Köder zu verschlucken. Die Kinder von heute hatten andre Freuden: sie lungerten in Rudeln umher, weil Schülerstreik war. Und diese kaffeegetrunkenen Engländer! Jeder dritte führte eine Bulldogge an der Leine, wunderbar gepflegte Exemplare. Es gab mehr Tierliebhaber als Menschenfreunde unter den Sieaern.

„Wohin, Maria?“
Sie zuckte mit den Schultern, als wollte sie sagen, ich müßte das besser wissen. Nichts wußte ich besser, doch brachte ich Maria und den Jungen mit allem Gepäck in eine Kaffeewirtschaft, wo es von fetten Gassenweibern wimmelte. Die Bude war blau vor Qualm, am Schankisch kippten Kutscher, Matrosen und Sackträger ihre Schnäpfe, aber irgendwo mußte meine Familie solange ins Warme, bis ich ein Dach für sie fand. Die Männer und Weiber an den Tischen sahen, daß sich ausgehiesene Leute hierher gesüßelt hatten. Da gab der eine den Kaffee, der andere den Streufluchen, der dritte warf Boche eine Wurstwelle hin. Doch lachte man mich einmütig aus, als ich von den unmenslichen Franzosen sprach. Hier im Stammlokal der Pri-

mitiven warf man alle Schuld und allen Haß auf die deutschen Unternehmer. Warum? Es hätte ja in der Zeitung gestanden. Und als ich schäuferte meinte, im Rheingau seien die Groben zusammen mit den Kleinen ins gallische Gefängnis gewandert, da schwiegen die Erzbisiten zwei Dutzend lang, bis ein junger Tätowierter auch diesem peinlichen Verstummen aus der Verlegenheit half: Den Unternehmern sei jedes Mittel recht, um die Kleinen zu chloroformieren!

Ich verließ entwandte die Kneise, ging über die Hängebrücke, wollte ins Deuser Hospital. Fragte dort nach Schwester Rosa Witerbo, fragte auch nach dem Doktor mit der Brille und dem gutmütigen Chinesen. Beide kamen, beide schüttelten die Köpfe: Wer ich denn sei? Was ich denn wollte? Die Zunge kletterte sich mit in den Gaumen. Ich stockte, stammelte, nannte meinen Namen, jagte, ich sei doch derjenige, der damals im November 1918 das Mädchen aus dem Wasser geholt habe, ich hätte doch unten rechts in der Stube gelegen...

Der Doktor lachte und ging. Schwester Rosa Witerbo blieb und tröstete mich, ich dürfte nicht erschrecken, es würden fast alle Tage Lebensmüde Mädchen ins Haus gebracht, damals sei noch Kriegsbetrieb gewesen, einzelner Namen und Gesichter könnte man sich unmöglich erinnern.

„Aber die Maria Selbach hat doch hier ihr Kind zur Welt gebracht!“

Die Nonne senkte die Augen, strich sich über die wächserne Stirn: „Ja, der Name kommt mir jetzt bekannt vor. — aber wissen Sie, bei uns war das schon so oft — so viele Mädchen — Kinder zur Welt —“

Es war mir, als würden meine Augen in die Stirn gedrückt. Hätte ich jetzt um Obdach und warmes Essen gebeten, wäre ich wie ein Hochstapler erlöhnen. Unter Schifal teilten viele? Unsere Not war nicht so groß gewesen, doch man sich ihrer erinnerte?

Fortsetzung folgt.